

Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: ReferenceList

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera

Band (Jahr): 1 (1951)

Heft 1

PDF erstellt am: 21.07.2024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KURZE HINWEISE

BREVES NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

MARCEL BECK, *Finsteres oder romantisches Mittelalter?* Aspekte der modernen Mediävistik. Artemis-Verlag Zürich, 1950, 32 S. — Der Verfasser benutzt die Gelegenheit einer Antrittsvorlesung, um seine Auffassung von Leistungen und Aufgaben der Mediävistik in Kürze zu entwickeln. Das wird jeder auf seine Weise tun. Beck legt den Akzent auf das Verhältnis von Mensch und Raum, auf siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche, zugleich soziologische Fragestellungen. Von daher deutet er den Gesamtkomplex «Mittelalter» (S. 28). Er vertritt mithin eine beliebte und sehr zeitgemäße Forschungsrichtung, die schon viele nützliche Arbeit geleistet und noch weitreichende Aufgaben vor sich hat. Daß sie nicht das Ganze der Geschichte ist, weiß Beck ja auch, so gern er es sich gönnt, andere Gesichtspunkte unter Kritik zu stellen und den seinigen als den allein förderlichen zu empfehlen. Seien wir uns doch klar: diese Forschungsrichtung ist genau so durch den heutigen Zeitgeist und Zeitzustand bedingt wie die nationale durch den gestrigen oder die romantische durch den vorgestriegen (und freierstehende Geschichtschreiber haben sich auch gestern und vorgestern nicht national oder romantisch eingeengt). Sie ergänzt unsere Kenntnisse, wie andere Richtungen es auch taten und tun. Anspruch auf reinere Objektivität hat sie deshalb nicht, ja sie ist im Mittelalter angesichts der Quellenlage in nicht unbedenklichem Umfange auf Verallgemeinerungen, Kombinationen, Schätzungen und Annahmen angewiesen. Wo man komplette Statistiken haben sollte, geben die Quellen nur wenige, oft unsichere Anhaltspunkte her. Sogar der von Beck gern betonte Fluß des Geschehens, die «konstante und aufbauende Bewegung der Dinge», ist kein Befund, sondern ein Postulat. Vielleicht hängen wir alle an dem Postulat, aber deshalb wollen wir es mit dem Objekt nicht verwechseln. Historischen Wirklichkeiten nahezukommen ist möglich, aber die gelernte Methode und der gewählte Gesichtspunkt reichen dazu nicht aus. Von Beck hören wir hierzu: «Der Einzelne vermag nur aus eigenem Erleben und Erleiden das Wesen der historischen Vergangenheit zu erkennen» (S. 9). Wenn er es nur recht anstellt, als Mensch wie als Historiker! wenn er das Herz weit genug hält, daß es an nie selbsterlebten Schicksalen verstehend teilnehmen kann; wenn er das Auge offen hält für jede Art von Größe.

Zu S. 8: Die Glossa ordinaria stammt nicht von Walahfrid (Konfusion von Trithemius), sondern vom Anfang des 12. Jahrhunderts. — Wette Notkers «mit den derben Fischern zu Allensbach»: vielmehr mit den nobeln

Mönchen von der Reichenau. — Halphen hat zur Attribution der Gesta Karoli an Notker nichts Besseres tun können, als den damals (1918) von allen Kundigen anerkannten Nachweis von Zeumer (1886; dazu Zeppelin 1890) ins Französische zu rezipieren; der Nachweis ist dann durch die Arbeiten anderer noch ein wenig ausgebaut worden. — Notker und Voltaire: da streike ich. Wolfram von den Steinen.

OTTO P. CLAVADETSCHER, *Die Besitzungen des Bistums Chur im Elsaß* in: Schweizer Beiträge zur allgemeinen Geschichte 8 (1950), 191—203, benutzt die Faszikel des im Erscheinen begriffenen Bündner Urkundenbuches, um einer Frage der Churer Politik des 10. Jahrhunderts nachzugehen, die bei voller Beherrschung der Quellen und unter Verwertung der allgemeineschichtlichen Entwicklung in dem Jahrzehnt von 950—960/61 tatsächlich zu einem lebendigen Einblick in das politische Kräftespiel unter Otto I. hätte führen können. Die Heranziehung fast nur der Urkunden, die im Bündner UB enthalten sind, und der Verzicht darauf, die Entwicklung der Beziehungen Ottos I. zu Konstanz, Zürich und Einsiedeln als notwendige Parallelen heranzuziehen, sowie das Übersehen der Bedeutung, die der Guntramprozeß des Jahres 952 für die Lage am Oberrhein besaß, haben den Verfasser nicht zu seinem eigentlichen Ziel gelangen lassen, nämlich einen wirklich eindringenden «Beitrag zur bischöflichen Politik in der Ottonenzeit» zu geben. Dazu sei noch bemerkt, daß die Rechtslage sich nach den Vorgängen von 881 und 888 sowie unter dem Einfluß der Geschehnisse der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts keineswegs so einfach darstellt, wie Verf. S. 197 sie sieht; dadurch erfahren seine Ausführungen S. 198 ff., deren allgemeine Problematik der Urkundenforschung seit langem wohlbekannt ist, die entsprechenden Einschränkungen. H. Büttner.

MARION GIBBS, *Feudal Order. A study of the origins and development of English feudal society*, London Cobbet Press 1949, 149 S., 5 Abb. — Das vorliegende kleine Werk will denen, die sich mit englischer Geschichte befassen und nicht Spezialisten in mittelalterlicher Geschichte sind, eine kurze Darstellung der Entwicklung geben und umfaßt den Zeitabschnitt vom Ende der Römerzeit bis ungefähr ins 14. Jahrhundert. Es handelt sich um gute Landesgeschichte im herkömmlichen Sinne. Der Verfasserin liegt besonders die Darstellung der wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse, während die rechtliche und geistesgeschichtliche Seite zu kurz kommt. Das Buch eignet sich gut für den Zweck, für den es geschaffen wurde.

Bruno Meyer.

EGIDIO PEDROTTI, *La storia d'Aprica*. Milano, Giuffré, 1948, pp. 70. — Anche questa monografia, dedicata a un villaggio di montagna, fa parte della fortunata collana di Studi storici sulla Valtellina, promossa e assistita da Enrico Besta. Aprica è un paese di un migliaio d'anime e più (oggi: una volta di poche anime) fra Valcamonica e Valtellina: notissimo ai milanesi come stazione turistica. S'intende che la sua storia è un pò storia riflessa. Dice onestamente il Pedrotti: «La storia d'Aprica si può argomentare dai fatti che le sono avvenuti in giro»; i fatti sono quelli della Valtellina che

mandano riflessi e riverberi lassù. Ma poichè ogni elemento anche particolare, anche municipale è prezioso nel tessuto generale, e i fatti, anche minimi, si illuminano reciprocamente, gli inserti della storia di Aprica nella più vasta storia della valle così come li fa il Pedrotti si saldano a giusto punto e a giusta misura. L'esposizione del Pedrotti è piana, senza eccessive e miopi indulgenze al campanile, il quadro di bella continuità, con tocchi e giudizi sicuri e riassuntivi. Quanto la storia di Valtellina sia legata a quella grigionese è arcinoto. Per dire, che questa monografia presenta degli interessi anche fuor della cerchia della valle. Sarebbe desiderabile, in una ristampa, una revisione tipografica delle citazioni dei nomi tedeschi.

Giuseppe Martinola

GEORG THÜRER, *Unsere Landsgemeinden*. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1950, 200 S. ill. — Die erste Auflage dieses Bändchens erschien während des Krieges als ein Heft der «Tornister-Bibliothek», einer Sammlung, die den Wehrmann zur Besinnung auf das Wesen der Eidgenossenschaft anregte. In der vorliegenden erweiterten Neuauflage ist der volkstümliche Grundton beibehalten. Der erste Teil besteht aus einer anschaulichen Einführung des Verfassers in das Walten der Landsgemeinde in Geschichte und Gegenwart. Er leitet ihren Ursprung aus dem altalamannischen Thing der Mark- und Gerichtsgenossenschaft her und zeigt klar, wie der Geist der Landsgemeinde in unsere moderne direkte Demokratie der Kantone und des Bundes übergegangen ist. Im zweiten Teil läßt er Dichtern, Denkern und Staatsmännern das Wort. Den Ausklang bilden Lieder, Gedichte, Geschichten und Anekdoten über das Landsgemeindeleben, zum Teil in der Mundart der Landsgemeindemänner. Das Werklein ist in seiner Vielgestaltigkeit ein getreues Abbild der Mannigfaltigkeit der Zeiten, der Volksgemeinden und der Talschaften, wo diese Landesversammlungen tagen. Aus allen Blättern strömt uns aber der gleiche frische Geist urwüchsiger Volksherrschaft entgegen. Die Volkssouveränität — sonst ein abstrakter Begriff — glaubt man hier sehen, hören und greifen zu können. Wer ein lebendiges Bild dieses altehrwürdigen Regierens gewinnen will, nehme darum dieses Buch zur Hand. Auch dem Historiker kann es Wertvolles bieten.

Fritz Wernli.

BEAT FREY, *Ausburger und Udel namentlich im Gebiete des alten Bern*. Abhandlungen zum Schweiz. Recht. Neue Folge, 281. Heft, Bern 1950, 169 S. — In dieser iuristischen Berner Dissertation beschreibt der Verfasser in ansprechender Art die Anfänge und die Entwicklung des Ausburgerwesens und stellt es in den allgemeinen Rahmen der städtischen Territorial-, Militär- und Wirtschaftspolitik hinein. Weniger Bekanntes vernehmen wir über das Udel. So sehr war Hausbesitz Grundbedingung für den Erwerb des Bürgerrechts, daß auch der Ausburger wenigstens Mitbesitzer an einem Säßhaus werden mußte. Das Udel bedeutete den Mitbesitz an einem städtischen Haus, es verschaffte den Genuß des Stadtrechts und haftete für die Erfüllung der Bürgerpflichten. Obwohl dieser Mitbesitz bald zur Formsache wurde, hielt man in echt mittelalterlicher Art am Udel fest. So erfolgten gerichtliche Vorladungen des Ausburgers nicht am eigentlichen Wohnort

auf dem Lande, sondern an das städtische Haus, wo er Udel verzeigte. Vergleiche mit andern Städten zeigen, wie das gleiche Rechtsinstitut in seiner Ausbildung und Anwendung örtlich verschiedenartige Formen annehmen konnte. Das letzte Drittes des Buches besteht aus einem Anhang, worin aufschlußreiche Quellen über das Ausburger- und Udelwesen publiziert sind.

Fritz Wernli.

GOTTFRIED BOESCH, *Hohenrain im Mittelalter*. Geschichte der Malteser-Komturei Hohenrain von der Gründung bis zur nachreformatorischen Zeit. Beil. z. Jahresber. d. (luzernischen) kant. höhern Lehranstalten 1949/50. 1950. 111 S. — Die vorliegende Schrift handelt von der Geschichte einer geistlichen Stiftung auf dem Gebiet des heutigen Kantons Luzern. Der Gegenstand ist darum von Bedeutung, weil die sehr zahlreichen Urkunden von Hohenrain noch unausgenütztes Material zur Wirtschaftsgeschichte des schweizerischen Mittelalters liefern. Das allgemeineschichtliche Interesse richtet sich auf das Schicksal eines kleinen geistlichen Dominiums, das zwischen den beiden sich befehdenden Mächten, Österreichs und der Eidgenossenschaft, um die Erhaltung seiner Selbständigkeit ringen mußte. Geegründet im Ende des 12. Jahrhunderts, erlebte die Kommende Hohenrain einen raschen Aufstieg. Im 14. Jahrhundert aber schon begannen wirtschaftliche Schwierigkeiten, die Luzern klug zu nutzen wußte. Immer mehr machte sich der Einfluß der Stadt auf die Komturei geltend. Das entscheidende Ereignis in der Entwicklung, die endlich zur Eingliederung der Kommende in das luzernische Territorium führte, war der Burgrechtsvertrag mit der Stadt von 1413, geschlossen im Jahre nach dem Abschluß des fünfzigjährigen Friedens mit Österreich. Die Reformationszeit rundet auch hier die Entwicklung ab, indem Luzern die Statthalterschaft der Komturei an sich nimmt. Der Orden anerkannte 1571 den geschaffenen Zustand.

Boesch gliedert den Stoff in fünf Teile. Innerhalb der Teile ordnet er chronologisch, indem er den Jahren nach den Inhalt der Urkunden und Aktenstücke bespricht und mit auf das Allgemeine hinweisenden Bemerkungen illustriert. Es sind in erster Linie Nachrichten vom Güterverkehr, von Schenkungen, Tauschhändeln, Käufen und Verkäufen. Ziemlich ausführlich spricht Boesch im Anfang von der Gründung des Hauses, von der Persönlichkeit des Gründers, eines Freien von Hohenrain-Wangen, und von seinen Beziehungen zu dem Dynastengeschlecht der Eschenbach. — Der Bearbeiter der Luzerner Territorialgeschichte wird ihm für diese Arbeit großen Dank wissen und mit Interesse der versprochenen Fortsetzung, die die Zeit bis zur Auflösung der Kommende behandeln wird, entgegen sehen.

Rudolf Massini.

Genava. Bulletin du Musée d'Art et d'Histoire de Genève, t. XXVIII. Genève 1950, gr. in-8, 188 p. — Le beau volume illustré que publie chaque année sous ce titre le Musée d'Art et d'Histoire de Genève donne pour 1950, en plus du compte rendu des acquisitions et des rapports et statuts de la Société des Amis du Musée, une série d'articles qui valent la peine d'être signalés.

La Chronique archéologique de Genève est tenue à jour par M. Louis Blondel. Parmi les découvertes décrites, une mention spéciale doit être faite

de vestiges gallo-romains à la rue du Vieux Collège, de la façade d'une maison du 13^{ème} siècle au Perron et d'une croix de cimetière sculptée. Les recherches d'archives de M. Louis Blondel montrent tout ce qu'un dépouillement systématique des documents peut encore amener de précision à l'histoire de l'art. Sous le titre de «La famille du peintre Conrad Witz», l'archéologue genevois rassemble diverses notes biographiques sur Jean de Bâle ou Jean Sapientis, verrier et peintre, habitant de Genève en 1442 et mort en 1475—1476, probablement frère de Conrad Witz, Jean-Pierre Sapientis 1476—1500, peintre, fils de Jean, et Petrequin Sapientis 1491—1508, peintre décorateur et orfèvre, fils de Jean-Pierre.

De plus M. Louis Blondel dresse une liste des peintres verriers de la cathédrale Saint-Pierre, de la chapelle des Macchabées et de l'église Notre Dame la Neuve.

Les monographies détaillées du mobilier, des cloches et des horloges et des orgues de Saint-Pierre sont à elles seules un ouvrage d'importance auquel nous consacrerons un compte rendu spécial. Paul E. Martin.

HANS SPRENG, *Das Kloster Interlaken*. 2. Aufl. Otto Schläefli AG., Interlaken, 1950. 32 S. — Der Oberländer Lokalhistoriker Hans Spreng hat aus Anlaß der Einweihung der erneuerten ehemaligen Klosterkirche Interlaken zwei früher erschienene Arbeiten «Das Kloster Interlaken» und «Die Reformation im Berner Oberland» zusammengefaßt und neu herausgegeben. Seine populär gehaltene Darstellung der Geschichte des größten und mächtigsten geistlichen Stiftes im Berner Oberland will daher nichts wesentlich Neues bringen. In einem knappen Abriß durchheilt Spreng die 4 Jahrhunderte der Klostersgeschichte, um darauf zwei Drittel seiner Arbeit der Darstellung der Reformationswirren im Oberland einzuräumen. So spröde das in den Stettlerschen Regesten zusammengetragene Material auch größtenteils ist, so ließe sich vielleicht doch daraus noch ein etwas lebensvolleres Bild des mittelalterlichen Klosters gewinnen. Wir vermissen z. B. einen Hinweis auf die Kastvogtei der Habsburger im 14. Jahrhundert. Bemerkenswert sind die Abschnitte über die Beziehungen des Klosters zum Städtchen Unterseen und zur Stadt Bern und über die Aufstände der Oberländer gegen das Kloster und gegen Bern. In der Darstellung der Säkularisation des Stiftes und der Reformationsunruhen im Oberland befließt sich Spreng anerkennenswerter Sachlichkeit. Man bedauert indessen da und dort das Fehlen exakter Quellenbelege, so für die Mitwirkung der Unterwaldner bei der Landsgemeinde auf der Höhenmatte am 22. Okt. 1528. Auf S. 31, Al. 2, steht 1531 statt 1529; auch vermißt man hier einen Hinweis auf den Zusammenhang zwischen dem Konflikt Bern - Unterwalden und dem 1. Kappelerkrieg.

Herrmann Specker.

ERNST BAUMANN, *Breitenbach*, Geschichte der alten Pfarrei Rohr, der Kirchgemeinde und des Dorfes, Breitenbach 1950, 214 S. — Das hundertjährige Bestehen der Pfarrkirche der römisch-katholischen Kirchgemeinde Breitenbach-Fehren-Schindelboden im solothurnischen Bezirk Thierstein gab die Veranlassung zur Herausgabe einer Festschrift. Dr. Ernst Baumann in Rodersdorf unterzog sich freudig dieser Aufgabe, geht er doch mit wissen-

schaftlicher Umsicht allem Volkskundlichen nach, das so eng mit dem kirchlichen Leben verbunden ist. Seine Aufgabe war nicht leicht; denn der größte Teil der ungedruckten, bloß geschriebenen Quellen liegt auf dem Staatsarchiv Solothurn, so daß deren Einsicht für einen Forscher, der an der elsäbischen Grenze wohnt, mit viel Umständlichkeit und großem Zeitverlust verbunden ist. Ernst Baumann hat keine Mühe gescheut, das Wertvollste aus den Akten auszuschöpfen.

Nach den Absichten des Verfassers ist die Festschrift zu einer Geschichte der Pfarrei und des Ortes Breitenbach geworden. Sie ist auch in zwei Teile gegliedert. Der erste beschreibt nach einer allgemeinen historischen Einleitung die Eigenkirche Rohr der Herren von Brislach und Ramstein, ihren Übergang an das Kloster Beinwil, das später nach Mariastein verlegt wurde, und die Ereignisse im Leben der Propstei Rohr und Pfarrei Breitenbach. Der zweite bringt die Geschichte des Dorfes und der Gemeinde. Aus der vorsolothurnischen Zeit sind die Rechtsverhältnisse mit dem Dinghofrodel unter dem Kloster Beinwil und der Kastvogtei Thierstein bemerkenswert. Fast die Hälfte des Buches beschäftigt sich mit den Ereignissen und Zuständen unter solothurnischer Herrschaft.

Es ist das Schicksal der meisten Dorfgeschichten, daß sie nicht in chronologischen Zusammenhängen erzählt werden können, weil der Ort gewöhnlich kein handelndes Zentrum größerer Gesellschaftsgruppen ist. Darum entsteht begreiflicherweise eine Abfolge von Geschichtsbildern. Je vielfältiger die Gesichtspunkte bei der Stoffwahl bezogen werden, umso reicher und wertvoller sind die einzelnen Kapitel. Das ist hier der Fall. Die Fülle der Gegenstände verrät den sachkundigen Historiker und Volkskundler, der Kirchliches, Rechtliches, Wirtschaftliches, Politisches mit dem Brauchtum zu verbinden weiß. Da Breitenbach einst an der Landesgrenze lag, so ist auch Aufschlußreiches über allgemeine Ereignisse wie den Dreißigjährigen Krieg oder die Französische Revolution zu erzählen. Da diese Ortsgeschichte mit der notwendigen Sorgfalt in den Einzelheiten und mit einem weiten Blick für alles Menschliche verfaßt worden ist, dient sie auch der wissenschaftlichen Forschung aufs beste. Die Illustrationen ergänzen in trefflicher Weise den Text.

Bruno Amiet.

AUGUST BURCKHARDT, *Geschichte der Zunft zu Hausgenossen in Basel*. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel 1950. 218 S., 85 Ill. — Nicht jede im Auftrag eines Zunftvorstandes verfaßte Zunftgeschichte ist von wissenschaftlichem Interesse. Es mag oft im Wesen dieses Auftrags liegen, daß die Geschichte von Laien und für Laien geschrieben wird und daß sie nicht in jene Tiefe vordringt, wo jede Zunft mit ihrer Besonderheit vor Augen tritt. Von diesem Mangel ist das vorliegende, in graphischer, illustrativer und auch buchbinderischer Hinsicht geradezu hervorragende Werk völlig frei, wenn es auch seiner Natur nach nicht die Forderung nach Konzentration erfüllen kann, die man an eine spezifisch wissenschaftliche Arbeit richtet.

Als Hausgenossen des Bischofs und als erbliche Bankiers und Wechsler des Stadtherrn kam den Mitgliedern dieser Zunft ein umso größeres Gewicht zu, je mehr Basel seit dem 12. Jahrhundert in steigendem Maße in den Fernhandel eintrat. In jener Zeit des Münzwirrwarrs und der kleinräu-

migen Währungsgeltung wurde der Wechsel unentbehrlich, und der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft mußte seine Bedeutung vollends erhöhen. So wurde der Beruf in der Form von Ämtern der direkten Oberaufsicht des bischöflichen Stadtherrn unterstellt. Ihrer engen Affinität zum Haushalt des Bischofes wegen erhielten die Wechsler den Namen Hausgenossen.

Die wertvollsten Teile dieser Zunftgeschichte sind für die allgemeine Geschichtsforschung jene Kapitel, die sich auf die wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Probleme sowie auf das Verhältnis Zunft/Bischof und Zunft/städtische Verwaltung beziehen, während die sozialen Funktionen und die internen Zunftgeschehen dem Bild einer anderen Zunft entsprechen. Als reizvolle Exkurse sind die Abschnitte über technische Belange wie beispielsweise die Münzprägung, die Goldschmiede-Arbeit und den Glockenguß zu betrachten, denn die Wechsler-Hausgenossen bildeten zusammen mit den Goldschmieden, Kannen- und Hafengießern eine Zunft und blieben mit dem Handwerk verbunden im Gegensatz zu andern Städten, wo sie ins Patriziat aufstiegen.

Nach der Schilderung einer besonderen Ausgangslage muß auch diese Zunftgeschichte einmünden in die Wiedergabe eines allgemeineren Ablaufes, denn auch die Zunft zu Hausgenossen in Basel erlebte die Strukturwandlungen und die allmähliche Erstarrung der späteren Zeit bis zum Ende der alten Zunftverfassung. Ein wichtiges Datum ist das Jahr 1533, als der Rat die Schließung sämtlicher privater Wechslerläden zugunsten des einzigen Stadtwechsels dekretierte. Der Verfasser betrachtet die Gründe für diesen einschneidenden Ratsbeschluß als nicht abgeklärt — was bei seiner gründlichen Quellenkenntnis heißen will: als nicht abklärbar — und sucht sie in äußeren Umständen, wie etwa in der Abwanderung prominenter Männer. Es will uns scheinen, daß der Verstaatlichungsgedanke im Gefolge der Reformation damals eben in der Luft lag, denn auch in anderen Städten zogen die in ihrer Autorität nach dem Glaubenswechsel mächtig gesteigerten Behörden gewisse Institutionen enger an sich heran. Kurt Bächtold.

PAUL VOCK, *Beiträge zur Kulturgeschichte der nordostschweizerischen Kleinstadt im Zeitalter der Reformation* (Rheinau, Neunkirch, Dießenhofen, Stein). (Zürcher Beitr. z. Geschichtswissenschaft Bd 7.) Diss. Zürich, 1950. 195 S. —Der Verfasser stellt einleitend fest, daß seiner Arbeit nur in bezug auf Rheinau primäre Quellen zugrunde liegen; für Stein und Dießenhofen stützt er sich größtenteils auf die Literatur, und für Neunkirch verzichtet er auf jede Heranziehung von Quellenmaterial. Die Möglichkeit, auf Grund der vorhandenen Literatur ein Kulturbild zu entwerfen, soll nicht zum vornherein bestritten werden. Unbedingte Voraussetzung wäre aber die tatsächliche Erfassung des vorhandenen Schrifttums. Diese elementare methodische Forderung erfüllt nun der Verfasser keineswegs. Für Neunkirch stützt er sich einzig auf die Stadtgeschichte von W. Wildberger aus dem Jahre 1917. Wildbergers Buch ist die Arbeit eines Laien, der seinen Mitbürgern die Geschichte des Heimatstädtchens erzählen wollte. Dieser begabte Volksschullehrer hätte sich nie vorgestellt, daß sein Werk einmal Grundlage einer Doktorarbeit werden könnte. Ein einziger Besuch des reichhaltigen Neunkircher

Archivs hätte Vock mehr Einblick in die Kultur einer Kleinstadt geboten als das bloße Beackern einer Darstellung.

Vock führt zeitgenössische Urteile über die nordostschweizerischen Kleinstädte an und zitiert Stumpf und Merian. Rüegers Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen kennt er nicht. Ebensowenig die seit 1917 über Neunkirch erschienenen Arbeiten! Wildberger machte auf einen um 1508 zwischen Bischof und Stadt geführten Prozeß um das Mannschaftsrecht aufmerksam. Vock behauptet, die Neunkircher seien unter bischöflicher Herrschaft «praktisch» nicht zu Kriegsdiensten aufgeboten worden. Der Rezensent hat vor Jahren auf jene interessante Prozeßurkunde aufmerksam gemacht («Die Neunkircher im Dienste des Bischofs von Konstanz». Schaffhauser Beitr., H. 20, S. 139ff.). Die Tatsache, daß die Neunkircher dem bischöflichen Aufgebot nach Héricourt, in die Niederlande und in den Tessin folgten, hätte dem Kapitel «Kontakt mit der Welt» Farbe geben können. Unter schaffhauserischer Herrschaft sollen 1601 die Neunkircher 131 Mann stark einen Zug nach Genf mitgemacht haben (Vock, S. 83)! Wildberger schrieb richtig, daß auf Befehl Schaffhausens in jenem Jahre die waffenfähige Mannschaft festgestellt wurde; zum Auszug kam es gar nicht. Wirtschafts- und kulturgeschichtlich wäre es von Interesse gewesen, darauf hinzuweisen, daß gerade Neunkirch, das Städtchen mit dem berühmten regelmäßigen Grundriß, eindeutig aus einem Dorf herausgewachsen und in mancher Beziehung ein Dorf geblieben ist. (Vgl. meine Arbeiten: «Die Anfänge der Stadt Neunkirch»; Schaffh. Beitr. H. 13, S. 60ff. «Zur Geschichte des Schlosses Neunkirch»; Schaffh. Beitr. H. 18, S. 118ff., und Otto Feger, Das älteste Urbar des Bistums Konstanz; Quellen und Forschungen zur Siedlungs- und Volkstumsgeschichte der Oberrheinlande Bd. III.) Ohne irgend einen Beleg behauptet der Verfasser, Neunkirch sei ein «Herd der Täuferei» gewesen; in bezug auf die Reformationsgeschichte stützt er sich auf die Schaffhauser Festschrift von 1901!

Im übrigen handelt es sich bei Vocks Arbeit um eine Zusammenstellung von Material, die den Titel «Beiträge zur Kulturgeschichte» kaum verdient. Das einzige Problem, das diese Doktorarbeit aufwirft, ist dasjenige des Druckzwangs der Dissertationen.

Karl Schib.

ADOLF BUCHER, *Die Reformation in den Freien Ämtern und in der Stadt Bremgarten (bis 1531)*. Beilage zum Jahresbericht der kantonalen Lehranstalt Sarnen 1949/50. XIX u. 207 S. — Der dramatische Teil der Reformationsgeschichte des vielgestaltigen Kantons Aargau ist derjenige des Freiamtes. Die geschichtlichen Quellen fließen hier recht reichlich, lag doch das Land mitten im schärfsten Spannungsbereich der alt- und neugläubigen Orte. Wir besitzen nun über die Reformation im Freiamt zwei Dissertationen. Eine gute ältere von Schultz, in der auch die Gegenreformation zur Darstellung kommt und die obengenannte. Ein Vergleich der beiden zeigt, daß in den Hauptlinien der Bewegung das Bild das gleiche ist. Aber Bucher ergänzt und vertieft die Lutzsche Arbeit durch manche Einzelzüge und Richtigstellungen. Das Neue und Wertvolle in seiner Dissertation ist die breite, gut fundierte Behandlung der Vorreformation in politischer, wirtschaftlicher und kirchlicher Richtung. Bucher standen eben wertvolle neue Aktenpublikationen zur Verfügung. Die Darstellung ist wohlthuend objektiv

und auch gründlich untermauert. Unter diesen Voraussetzungen ist es wertvoll, von einem Katholiken das heikle Thema der Reformation seiner rekatholisierten engeren Heimat behandelt zu sehen. Nur teilweise halte ich Buchers Ansicht für richtig, daß die Katastrophe von Kappel einer falschen strategischen Konzeption der Zürcher Militärs zuzuschreiben sei. Die Horchposten Kappel und Hitzkirch arbeiteten gut. Auch Bullinger sieht die Dinge anders.

Th. Müller-Wolfer.

W. SCHENK, *Reginald Pole, Cardinal of England*. Longmans, Green and Co., Londres, New York et Toronto, 1950, XVI+176 p. — Cousin du roi Henri VIII, Reginald Pole (1500—1558) étudia à Oxford, où il obtint le grade de bachelier en 1515, et à Padoue, où il devint l'ami de l'humaniste français Christophe de Longueil (Longolius), son aîné de douze ans. Il rentra en Grande-Bretagne en 1527, pour regagner le continent quelques années plus tard. Après d'assez longues hésitations, il se fit le champion de l'unité de l'Eglise et de la primauté du pape, entrant ainsi en conflit avec le roi d'Angleterre. Il se plaça sous la protection du pape Paul III, qui lui conféra le chapeau de cardinal, tandis qu'Henri VIII faisait emprisonner et décapiter la mère, le frère et les proches parents de son ennemi et confisquait leurs biens. Proscrit, poursuivi par des assassins à la solde du roi, Pole vécut dans l'entourage immédiat du pape, écrivant, participant au concile de Trente, jouant un rôle actif dans le long conclave qui suivit la mort de Paul III.

L'accession au trône de la reine Marie lui permit de regagner sa patrie. Il s'y consacra à la restauration de la foi catholique et fut promu archevêque de Canterbury. Il mourut le 15 novembre 1558, deux jours seulement avant la reine, ardente catholique comme lui.

L'étude de Wilhelm Schenk n'est pas la première biographie de Pole; cela n'enlève rien de son intérêt et ne diminue nullement sa valeur. L'auteur a tracé de son héros un portrait nuancé, pénétrant avec sagacité dans la vie intérieure du cardinal, dévoilant les conflits souvent douloureux qui se livrèrent en son âme. Son livre s'appuie sur des sources étendues et témoigne d'une connaissance approfondie des institutions et des événements politiques et religieux du XVI^e siècle.

Wilhelm Schenk est mort le 18 juin 1949. Nous regrettons qu'il n'ait pas pu voir le fruit de son travail. Sa mort nous prive d'un historien de valeur.

Ernest Giddey.

MAURICE DE LA FUYE et EMILE-ALBERT BABEAU, *La Sainte-Alliance, 1815—1848*. Paris, Denoël, 1948, 302 p., hors-texte. — Dans leur avant-propos (et dans leur conclusion), les auteurs, meilleurs catholiques que stylistes insistent sur l'intérêt d'actualité d'une réorganisation de l'Europe selon des principes chrétiens. Ils reprennent alors la genèse de la Sainte-Alliance, l'influence de la guerre, de la politique et du mysticisme de Mme de Krudener sur l'esprit du tzar. Puis de 1815 à 1848, ils s'efforcent de montrer le retentissement de l'alliance du 26 septembre. Ils ne parviennent d'ailleurs pas mieux que l'opinion publique sous la Restauration à séparer ses effets de ceux des autres traités de 1815: Actes du Congrès de Vienne, second traité de Paris et alliance des Quatre puissances. Si bien qu'on ne sait plus s'ils

étudient la Sainte-Alliance en soi comme le voulait leur préface, ou son époque. Peut-on d'ailleurs étendre cette époque au delà de 1830? Bref, un livre de vulgarisation, pavé de naïvetés, de citations littéraires et de bonnes intentions.

P.-L. Pelet.

RENE et GEORGES CATTALU, *Mohamed-Aly et l'Europe*. Paris, Librairie orientaliste Paul Geuthner, 1950. in-8, 300 p. ill. — La personnalité de l'ancien soldat albanais qui devait fonder l'Egypte moderne et mourir octogénaire sur le trône des Ptolémées s'éclaire à travers ces pages d'une lumière nouvelle. Si Mohamed-Aly fut le premier souverain oriental à comprendre le profit qu'il pouvait tirer des méthodes européennes, il a été le premier aussi à placer l'Europe en face de la question d'Orient. Par ses victoires sur le Sultan, il fut à deux doigts de troubler l'équilibre européen et de déclencher un conflit sur le continent.

Ce conflit, tout parut un instant le rendre inévitable. L'Angleterre, mal remise encore d'une guerre d'un quart de siècle, jalouse d'une France installée à Alger et quelle voyait déjà sur le Nil. La Russie, toujours à l'affût d'une brouille entre les deux monarchies occidentales, décidée à saisir la première occasion pour contrôler ces détroits dont elle rêve depuis un siècle. Une France pacifique sans doute, mais encore éprise des lauriers napoléoniens, impatiente des brimades. Une France qui appuie le vice-roi sans dessein politique peut-être, simplement par amour pour l'image chevaleresque qu'elle se fait volontiers d'elle-même... Une Autriche alarmée du moindre déplacement des forces. Une Allemagne, enfin, que l'ombre d'un succès français va dresser, comme un seul homme, sur le Rhin.

Si la guerre n'éclata pas c'est que — et l'étude de MM. Cattalù l'illustre fortement — Mohamed-Aly était plus qu'un soldat et qu'un chef. Il était un diplomate, lucide et réaliste, dominé par la conscience des possibles. Celui qui avait provoqué la crise l'empêcha d'éclater. Il avait compris que le conflit qui aurait déchiré l'Europe aurait détruit son œuvre. Cette œuvre il sut en sauver l'essentiel.

Il n'en restait pas moins que, pour la première fois, la paix européenne — cette paix si laborieusement édifiée à Vienne et savamment consolidée par tant de congrès — avait manqué trouver sa tombe sur les bords du Nil.

P.-L. Wanner.

RAFFELE CIAMPINI, *Thiers et le Risorgimento*. Florence, Institut Français de Florence, 1948, pp. 70. — Questo saggio del C. presenta un certo numero di lettere (inedite, ben situate e tutte interessanti) mandate al Thiers da personalità italiane e francesi e tutte interessanti, per un verso o per l'altro, la questione nazionale italiana. Il Thiers interloquisce raramente, per non dire mai, la parola è ai suoi corrispondenti. Si sa peraltro quale fu la posizione del Thiers nei confronti del problema italiano: ostile. Il Thiers ammirava le bellezze d'Italia, la vivacità della gente, lo affascinava anche l'antica civiltà italiana, fiorentina in specie: ma non andava oltre. Davanti al problema italiano, sordo, chiuso, ostile. Temeva dall'unità italiana un pericolo per la Francia, temeva soprattutto quell'unità ne figliasse altre in Europa, e, per lui temibilissima, quella germanica. Lo scrisse a chiare note: e stupisce che

un grande storico come il Thiers non intendesse il secolo così impegnato negli assestamenti nazionali dei diversi stati europei.

Ma in questo saggio, dicevamo, sono lettere d'altri a lui che parlano, fra il '37 e il '66 in un periodo, pregnante di intensa e laboriosa vita internazionale. Le lettere sono di Gino Capponi (per il periodo fiorentino), di Vincenzo Salvagnoli che incoraggiava il Thiers a conoscere lo stato piemontese, di Cavour, col quale il tono epistolare si fa politicamente più alto e più sottile e più impegnativo, del principe siciliano Lanza e del re Leopoldo del Belgio nel biennio '48 e '49 (intervento, non intervento negli affari d'Italia, spedizione francese contro la Repubblica Romana, e qui si leggono anche corrispondenze dell'Oudinot), più tardi, nel '60, del De Courcelles da Roma, e del '64 e '66 del Matteucci, l'ultima delle quali particolarmente notevole. Con altri scambi di corrispondenza che possiamo tacere.

Sarebbe ora interessante conoscere le risposte del Thiers: beninteso, se reperibili sono.

Giuseppe Martinola

CHRISTIAN SCHMID, *Theodor von Mohr und die bündnerische Geschichtsforschung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Chur 1950, 143 S. — Die Arbeit, die von der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden anlässlich der Jahresversammlung 1950 in Chur der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft als Festgabe überreicht worden ist, stellt erstmals das Leben des Bündner Geschichtsforschers Theodor von Mohr dar. Mit viel Einzelangaben und ausführlichen, aber nicht immer notwendigen Hinweisen zeigt der Verfasser Herkunft, Studien- und Reifezeit Mohrs und schildert nachher interessant Mohrs Weg zur Geschichte, seine Begeisterung für Joh. v. Müller und seine Hinwendung zur Quellensammlung infolge Anregung durch Joh. U. v. Salis-Seewis, wobei ein weiterer Vertreter der bündnerischen Geschichtsforschung beschrieben wird. Nach der Gründung der Geschichtsforschenden Gesellschaft Graubündens, die Mohr angeregt und erreicht hat, erscheint er in seiner eigentlichen Arbeit: beim Sammeln der Quellen zur Bündner Geschichte, die als «Codex diplomaticus» und «Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden» veröffentlicht worden sind. Mit dieser Arbeit und der Mitarbeit an der Regestensammlung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, bei deren Gründung Mohr auch beteiligt war, sehen wir ihn im Verkehr mit schweizerischen und ausländischen Historikern, deren Leben und Wirken eher zu ausführlich dargestellt sind (z. B. J. Bergmann).

Der Verfasser gibt nicht nur ein Bild des Historikers, sondern auch des Menschen Mohr; wir lernen diesen kennen als Philhellenen, Privatlehrer, Redaktor und Juristen; wir erfahren von seinem Leben in der Familie und von seiner politischen Beschäftigung und verfolgen seine Wandlung vom Liberalen zum Konservativen, vom Protestanten zum Katholiken und können beistimmen, daß Mohr etwas von romantischem Geiste in sich getragen hat.

Die Arbeit Schmidts ist nicht nur ein wertvoller Beitrag für die bündnerische Historiographie, sondern auch für die schweizerische und läßt auch, wie der Verfasser beabsichtigt hat, anhand des Menschen den «Geist der Zeit» sichtbar werden.

Heinrich Hauser.

WALTER RUPLI, *Zollreform und Bundesreform in der Schweiz 1815—1848*. Die Bemühungen um die wirtschaftliche Einigung der Schweiz und ihr Einfluß auf die Gründung des Bundesstaates von 1848. Wirtschaft, Gesellschaft, Staat. Zürcher Studien zur allgemeinen Geschichte. Europa Verlag, Zürich 1949, 267 S. — Die Untersuchung Walther Ruplis greift ein Thema auf, das schon von Albert Huber im Jahre 1890 in einer erstaunlich gründlichen Dissertation behandelt wurde. Auf den ersten Blick ist man daher versucht zu fragen, ob es nicht gewagt war, das nämliche Thema neu anzupacken. Wer sich aber in die Arbeit Ruplis hineinliest, der erkennt bald, daß er es mit einer notwendigen und äußerst sorgfältigen Untersuchung und einer neuen Fragestellung zu tun hat. Legte Huber seinerzeit das Schwergewicht auf die Heraushebung der entwicklungsgeschichtlichen Vorgänge, so sucht Rupli auf die Frage eine Antwort zu geben, inwieweit die Zollpolitik und das Wirtschaftsleben zum Träger und Förderer der Bundesreform von 1848 geworden sind. Diese Fragestellung bringt es mit sich, daß er das «engere Gebiet der Zollpolitik», insbesondere «das Problem der Zentralisation als Ganzes, sowohl von der handelspolitischen und fiskalischen wie von der politischen und staatsrechtlichen Seite aus zu beleuchten» sucht und die Betonung auf die Konkordatsbildung und die initiative Tätigkeit der um den schweizerischen Gewerbeverein gescharten Persönlichkeiten legt. Walther Rupli gliedert demgemäß seine Arbeit in die folgenden sieben Abschnitte: «Voraussetzungen der Zollzentralisation, Ansätze zu einer nationalen Zollpolitik gegenüber dem Ausland während der Restaurationsperiode, Versuche einer Reform der Binnenzölle 1817—1833, Zollrevision und Bundesrevision zu Beginn der Regenerationszeit, Zollrevisionsbestrebungen in der Tagsatzung während der Regenerationsperiode, Zollrevisionsbestrebungen außerhalb der Tagsatzung und Zoll- und Bundesrevision.» Zu den aktenmäßigen Quellen, die schon Huber reichlich ausschöpfte, fügt er die Ergebnisse der Familienarchive Blösch und Schneider (Bern) sowie des Schweiz. Gewerbevereins hinzu. Ausgiebig ist auch die zeitgenössische Literatur: Beyel, Gäguf, von Gonzenbach usw., benützt worden.

Rupli ist es gelungen, die Wesenszüge der Entwicklung der 22 souveränen Kantone zu einem einheitlichen Wirtschaftsraum und zum Bundesstaat von 1848 überzeugend herauszuschälen, seine Arbeit ist darum eine willkommene Ergänzung zu Huber und beweist aufs neue, wie sehr bei der Formung eines getreuen Geschichtsbildes die treibenden Kräfte des Wirtschaftslebens ebenso zu berücksichtigen sind, wie diejenigen der Politik und Kultur.

Ernst Steinemann.

ALBERT KUNTZEMÜLLER, *Robert Gerwig, ein Pionier der Technik*. Verlag Erwin Burda, Freiburg im Breisgau, 1950, 287 S. — Das Buch von Kuntzemüller füllt wirklich in der Eisenbahngeschichte Badens und der Schweiz eine Lücke aus, denn Gerwig zählt wie Alfred Escher zu den führenden Männern des Bahnbaus. Mannigfaltig sind die Beziehungen des Badensers Gerwig zur Schweiz. So beanspruchte das Eidgenössische Post- und Eisenbahndepartement 1857 seine Dienste als Experte für die Juragewässerkorrektion. Der Linienstreit im Klettgau brachte ihn ebenfalls mit schweizerischen Verhältnissen in Berührung. Sein ureigenes Meisterwerk ist aber

zunächst die Schwarzwaldbahn, auch gedacht als Zufahrt zum Gotthard; am berühmtesten machte ihn die Doppelschleife bei Triberg, die dann auch an der Gotthardbahn bei Wassen zur Anwendung kam. So verstehen wir auch, daß Alfred Escher gerade ihn als Oberingenieur vorsah, als sich die Gotthardbahngesellschaft nach vielen Hindernissen endlich konstituiert hatte. In sehr objektiver Weise schildert der Verfasser das Verhältnis der beiden Männer. Die von Gerwig 1875 als Grund seiner Demission angeführte Meinungsverschiedenheit über die Organisation des technischen Dienstes mag äußerlich wahr sein; der Grund liegt aber wohl im Wesen der beiden Männer. Es waren «Persönlichkeiten eigenen Gepräges, keine Durchschnittstypen, sondern anerkannte Autoritäten in ihrem Fach». Das Buch, die Frucht jahrelangen intensiven Studiums der Eisenbahngeschichte, ist sehr flüssig geschrieben und gut dokumentiert; trotzdem der Luftangriff vom 3. September 1942 auf Karlsruhe wertvollstes Quellenmaterial zerstörte, ist es dem Verfasser gelungen, ein abgerundetes Bild Gerwigs zu zeichnen.

Albert Steinegger.

HEINRICH KOECHLIN, *Die Pariser Commune von 1871 im Bewußtsein ihrer Anhänger*. Don Quichotte-Verlag Basel, 1950, 248 S. — In dieser vorzüglichen Basler Dissertation führt Koechlin seine Leser sicher durch das «Dickicht einer vergangenen Zeit», wie er sich ausdrückt, was wir als erstes Verdienst buchen wollen. Daß der Autor uns eine respektable Menge sonst schwer zugänglichen ideengeschichtlichen Materials und zwar in anschaulicher Schilderung erschlossen hat, das sind die weiteren Verdienste, die wir gleich zu Anfang festhalten möchten. In seinem Nachwort offenbart uns der Autor die nahen Beziehungen zu seinem Gegenstand: er sieht in dem mißlungenen Kommunardenplan von 1871 eine derjenigen Entscheidungen, die uns von heute aus als epochal erscheinen, und an die wir wieder anknüpfen sollten. Damals sei der Plan, Individualismus und Sozialismus zu vereinigen, gescheitert. Seither habe der Sozialismus die verhängnisvolle Entwicklung zum autoritativen Staatssozialismus und zur Diktatur genommen. Köchlin bemüht sich, trotz seiner persönlichen Beziehung zum Gegenstand zu zeigen, wie sehr das damalige Unterfangen an seinem inneren Widerspruch gescheitert sei.

Köchlin sieht die innere Problematik der Commune in erster Linie vom *geistesgeschichtlichen* Aspekt her. Er versucht sie in der Durchleuchtung der drei Hauptbegriffe jener Zeit zu erhellen: der *Commune*, der *Revolution* und des *Sozialismus*. Konstant am Aufstand von 1871 war nur die riesige innere Diskrepanz innerhalb der zahlreichen Kommunardenströmungen, die vom gemäßigten Republikanismus bis zum revolutionären Syndikalismus reichten. Die sich befehdenden Theorien, die einander widersprechenden Ansichten von Revolution, Staatsaufbau, Gerechtigkeit etc. sind nichts anderes als Spiegelbilder dieser Diskrepanz. Mit großer Zuverlässigkeit verfolgt Köchlin die verschiedenartigen geistigen Wurzeln jeder dieser Richtungen und schildert die Entwicklungsgeschichte von deren Hauptvertretern. Die Commune beispielsweise wird von den einen historisch aus dem Mittelalter oder aus der großen Revolution abgeleitet; die andern verstehen sie rein utopistisch als Forderung absoluter menschlicher Autonomie. (So Duchêne, der eine auf

lauter unabhängigen Gemeinden aufgebaute freie Menschengesellschaft für möglich hält.) In vielen kleinen Einzelbiographien zeichnet Köchlin den geistigen Entwicklungsweg führender Persönlichkeiten. Wie eindrücklich das Bild der Louise Michel, der «Heiligen der Revolution», wie eigenartig bei andern die Mischung von Mystizismus und Rationalismus! Mit diesen Methoden ist Köchlin den Bewegungen von 1871 in einem hohen Grade — und zwar allen gleichmäßig — gerecht geworden. Wer sich mit der modernen Ideen- und Sozialgeschichte beschäftigt, wird an den Resultaten dieser Arbeit nicht vorübergehen können.

Erich Gruner.

MAX BENTELE, *Das Recht auf Arbeit*, in rechtsdogmatischer und ideengeschichtlicher Bedeutung. NZN-Verlag, Zürich 1949, 213 S. — Diese Dissertation ist besonders entwicklungsgeschichtlich interessant. Bentele weist nach, wie sich schon sehr früh das Bestreben abzeichnete, neben den individuellen Freiheitsgrundrechten auch Sicherheitsgrundrechte, darunter das Recht auf Arbeit, zu schaffen. Der Verfasser geht nun zuerst diesem Spannungszustand zwischen dem Freiheits- und dem Sicherheitspol nach. In einem ersten Abschnitt, in dem nachgewiesen werden soll, daß der liberale Staat mit der sozialen Interventionspolitik unvereinbar sei, läßt er sich unnötigerweise in volkswirtschaftliche Kontroversen ein. Wertvoller sind die Hinweise darauf, wie im 19. und 20. Jahrhundert die Idee des Rechtes auf Arbeit *begründet* worden ist. Dieser ideengeschichtliche Teil, in dem das Verhalten der wichtigsten geistigen Strömungen zur Arbeitslosigkeit dargelegt wird (kathol. und evang. Kirche, Liberalismus etc.) geht m. E. zu wenig in die Tiefe. Wie sich die Forderung des Rechtes auf Arbeit in politischen Programmen und Verfassungen Frankreichs, Deutschlands, der Schweiz und der USA niedergeschlagen hat, wird im letzten Abschnitt gezeigt. Der Wert von Benteles Arbeit liegt mehr darin, daß er das zahlreich vorhandene, aber zerstreute Material übersichtlich dargestellt, als daß er es in größere Zusammenhänge hineingeordnet hat. So dient das Buch dem Historiker in erster Linie zur raschen Orientierung.

Erich Gruner.

Dr. MAX GRÜTTER, *Hundert Jahre «Der Bund», 1850—1950*. 170 S. — Der Berner «Bund», heute als «Eidgenössisches Zentralblatt und Berner Zeitung» ein Sprachrohr für kommunale, kantonale und eidgenössische Interessen, wurde 1850 gegründet mit der alleinigen Zielsetzung, dem neuen Bund zu dienen, «diese veränderte Gestalt der Eidgenossenschaft immer mehr zum Bewußtsein zu bringen, die Errungenschaften von 1848 zu erhalten und zu verteidigen und zugleich die aus denselben resultierende Entwicklung zu unterstützen — mit einem Worte: die eidgenössische Politik zu vertreten». Nichts kennzeichnet diese Absicht deutlicher als der Umstand, daß sich unter den geistigen Vätern des neuen Presseunternehmens kein einziger Berner befand. Hauptinitiant war der Bündner Nationalrat Dr. A. R. von Planta; der Solothurner Buchdrucker Louis Jent nahm wagemutig und ohne jede Aktienbeteiligung das Verlagsrisiko auf sich; Plantas Freund und Landsmann Joh. Karl von Tschärner und der Thurgauer Dr. Abraham Roth zeichneten als erste Redaktoren des Blattes; es folgten in der Schriftleitung der spätere bündnerische Ständerat Florian Gengel und

der Luzerner Dr. Franz Limacher, 1882 der im Jahre 1925 als Chefredaktor verstorbene Dr. Michael Bühler, wiederum ein Graubündner. Die Forderungen des Tages und ein kluger politischer Spürsinn führten den «Bund» allmählich auf einen Mittelweg: Als gegen Ende des Jahrhunderts die von Stämpfli gegründete «Berner Zeitung» einging, entschloß er sich, inskünftig auch die Interessen der kantonalen Freisinnigen Partei zu vertreten, ohne freilich auf die Selbständigkeit des Urteils zu verzichten.

Dr. Max Grütter hat die Entwicklungslinie der hundert Jahre alt gewordenen Zeitung mit dem politisch und fachlich geschulten Blick des Presse-mannes in einer Weise nachgezeichnet, die kaum Wünsche offen läßt. Er tut es nicht trocken-annalistisch, sondern ordnet das vielgestaltige ideen- und kulturgeschichtliche, biographische und technische Geschehen nach wohlüberlegten sachlichen Gesichtspunkten: Gründung und Ziele; Im Kampf; Vom Gänsekiel zum Fernschreiber; Am Redaktionspult. Der reiche Inhalt sei am Beispiel des zweiten Hauptkapitels «Im Kampf» wenigstens angetönt; die Einzelüberschriften heißen hier: Unabhängigkeit; «Bund» und Partei; Für Freiheit und Recht; Kulturkampf; Wahrer Sozialismus; Nordwind-Frontenfrühling-Ostwind; Ausbau der Demokratie; Verteidigte Grenzen; Bausteine der Kultur; Helfer.

Die auch buchtechnisch gediegene Gedenkschrift verdient die Beachtung der Geschichtsfreunde.
Hans Sommer.

BLUMER WALTER, *Die topographischen Karten des Kantons Glarus*. Einsiedeln, Komm. Verlag Benziger & Co. AG., 1950, 46 S., ill., 23 Taf., 2 Beilagen. — Die Arbeit Blumers stellt den 1. Faszikel des von Ing. W. Kreisler, Wabern, herauszugebenden schweizerischen Kartenkataloges dar, der bereits als Richtlinie zu der in Angriff genommenen Publikation 1949 die «Grundlagen zu einem schweiz. Kartenkatalog» veröffentlicht hat. Wenn alle folgenden Lieferungen dieselbe hohe Qualität wie die vorliegende aufweisen, so wird die Historiographie eine überaus wertvolle und nützliche Bereicherung eines bisher wenig beachteten Teilgebietes erfahren. Der Glarner Katalog umfaßt die 350jährige Geschichte der Karten des ganzen Kantons und der verschiedenen Kantonsgebiete sowie eine Übersicht über die geodätischen Grundlagen. Vorausgeschickt wird ein Überblick über die gesamtschweizerische Kartographie. Der prägnante Text, der alle wissenswerten Angaben vermittelt, und die 34 ausgezeichneten, mehrteils aus Originalkartenausschnitten bestehenden Bildertafeln umschließen Geschichte, Kulturgeschichte, Darstellung der Entwicklung der Kartographie und Drucktechnik zugleich. Zu den ersten schweizerischen Kartographen zählt neben Konrad Türst Gilg Tschudi, dessen gedruckte Erstausgabe der Schweizerkarte nur durch Nachzeichnungen auf uns gekommen ist. (Blumer hat in einer separaten Schrift fehlerhafte und irrige Angaben von Leo Weisz in dessen Publikation «Die Schweiz auf alten Karten», Zürich 1945, in bezug auf Tschudis 2. unvollendete Schweizerkarte richtiggestellt.) Die erste kantonale Karte, die in Originalgröße 87 × 78 cm übrigens dem Buch beigegeben ist, geht auf das Projekt der glarnerischen Landesteilung in den Religionswirren 1682/83 zurück und interessiert deshalb auch als historisches Dokument. Der ungenannte Zeichner der Karte ist, wie sich erst nach Herausgabe der Blumerschen Arbeit ergeben hat, der von Katholisch Glarus beauftragte

Rapperswiler Maler Johann Michael Hunger gewesen. Ein allfälliges Fehlen weiterer Vorworte des Herausgebers im Stile des vorliegenden würde für die übrigen Faszikel keine Einbuße bedeuten. Jakob Winteler.

HANS ENZ, *Solothurn*; GERTRUD LENDORFF, *Basel* (Schweizer Heimatbücher, Bd. 11 und 33, Paul Haupt, Bern); CHRISTIAN LERCH, *Köniz*; WILLIAM WALDVOGEL, *Die St. Petersinsel im Bielersee* (Berner Heimatbücher, Bd. 45 und 39, Paul Haupt, Bern). — Jedes dieser Heimatbücher enthält zwischen 14 und 24 Seiten Text und 32 ganzseitige photographische Aufnahmen. Die Bilder sind geschmackvoll ausgewählt und in bester technischer Ausführung. Weniger einheitlich sind die Texte: Je nach dem Gegenstand und den besonderen Interessen und Neigungen der Verfasser zeigen sie recht verschiedenen Gehalt. Reine historische Arbeiten sind sie nicht und wollen es auch nicht sein. Insofern sie Geschichte darstellen, geschieht es in Überblicken oder knappen Zusammenfassungen, ohne neue und unbekannte Ergebnisse zu bieten. Neben der Vermittlung geschichtlichen Wissens umfaßt ihr Anliegen Volkskunde, Kunst, Volkswirtschaft und Naturbeschreibung. Ihrem Wesen nach sind sie am ehesten als literarische Leistungen mit belehrendem Zweck anzusprechen.

Das Heft über Solothurn legt das Schwergewicht auf eine Führung durch die Baudenkmäler der Stadt; außerdem gibt es eine sehr anschauliche Schilderung vom lebendigen Brauchtum in der Bevölkerung. Es fällt auf durch die warme Anteilnahme des Verfassers am Thema und die sprachliche Sorgfalt. — Das Baselheft trägt den Untertitel «Mittelalterliche Weltstadt»; dementsprechend befaßt es sich nur mit Geschehnissen bis um 1500, die in einzelnen, ganz kurzen Abschnitten über besonders charakteristische Vorkommnisse geschildert werden. Ihre Auswahl zielt darauf, die These zu belegen, wonach in Basel durch den Eintritt in den Schweizerbund «an Stelle des mittelalterlich-weltweiten Wesens Beschränkung und Einengung trat» — eine an dieser Stelle wohl etwas stark wirkende Schlußfolgerung. — Dem Verfasser der Schrift über Köniz stand sehr abwechslungsreicher Stoff zur Verfügung. Mit Vorliebe verweilt er auch in der Vergangenheit und belebt ihre Darstellung öfters mit anekdotischen Beigaben. Er bemüht sich mit gutem Erfolg, die Einzigartigkeit des in so mancher Hinsicht sonderbaren Gemeinwesens vor dem Auge des Lesers erstehen zu lassen. — Viel fesselnde Einzelheiten aller Art sind auch im Heft über die St. Petersinsel zu finden; gegen das Ende schweift es etwas in Gefühlsschilderungen ab. Da der Verfasser vor der Drucklegung starb, hat er ihm vielleicht nicht ganz überall die endgültige Form geben können. — Allen Heften, außer dem letzten, sind Angaben über die hauptsächlichste Literatur beigelegt.

Emil Audétat.

PAUL ERISMANN, *Aarau*. In der bekannten Sammlung der «Schweizer Heimatbücher» (Verlag Paul Haupt, Bern, 20 S. u. 32 Abb.) ist das Heft 37 der Stadt Aarau gewidmet. Es wird gleichzeitig als «Aargauische Reihe, erster Band» bezeichnet. Offenbar sollen bis zur Feier des 150-jährigen Bestehens des Kantons Aargau weitere Kurzmonographien vorliegen. Paul Erismann hat seinem wohlausgestatteten Bilderbuch einen ansprechenden

Text vorausgeschickt, der Streiflichter auf die Vergangenheit der Stadt, ihren heutigen Baubestand und auf noch vorhandene Bräuche wirft.

Eduard Attenhofer.

INGVAR ANDERSSON, *Schwedische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Übersetzt von A. von Brandt. Verlag R. Oldenbourg, München 1950, 536 S., 16 Tafeln, 5 Karten. — Das Werk faßt den gegenwärtigen Stand der Forschung über die schwedische Vergangenheit prägnant zusammen. Für Schweden geschrieben, vermag es aber gerade auch uns «Kontinentalen» eine Fülle Unbekanntes aufzudecken. Mehr als ihre Wikingerfahrten und die Heldenzeiten unter Gustav Adolf, Christine und Karl XII. ist bisher nicht in unser Blickfeld geraten. Andersson baut vor uns jeden Zeitabschnitt plastisch auf, in umfassender Weise stets alle Triebkräfte einer Epoche einbeziehend. Weite bisher weiße Landstriche unseres Wissens werden so zu sicher geformten terrae cognitae. Der Verfasser tut das übrigens mit einem beachtlichen Erzählertalent. Wie mit feinen Tuschstrichen zeichnet er etwa die Vorgeschichte hin und schreitet dann vor in den wachsenden Reichtum der Quellen der nordischen Welt, die er nun mit umso pastoseren Pinselzügen malen kann. Wie beklemmend ist etwa seine Schilderung des heidnischen Heiligtums draußen in der waldumkränzten, schwermütigen Einsamkeit von Gamla Uppsala, wie lichtvoll laviert er dagegen das schwedische Mittelalter mit der hl. Brigitta als zentrale Gestalt! Bald heben sich Staat und Wirtschaft schärfer ab als früher, und so wird die Entwicklung der politischen Einrichtungen sichtbarer denn je zuvor. Und zudem: «Militärische Organisation und militärisches Genie haben weitgehend Schwedens Schicksal bestimmt» (S. 272). Seit dem 13. Jahrhundert steigt ständig das nationale Bewußtsein. Es findet um die Mitte des 16. Jahrhunderts seine erste große Verkörperung in Gustav Vasa, dem Vater des schwedischen Einheitsstaates. Alle materiellen und politischen Substanzen werden nun absichtlich ausgebaut, um für außenpolitische Ziele Einsatz zu finden, etwa für die Abrundung des nationalen Territoriums, die Herrschaft in der Ostsee, dann gar auf den Gegenküsten längs des Baltikums. Auf so weitsichtig breit versenkten Fundamenten konnten Gustav II., Adolf und Karl XII. ihre ungewöhnliche Wirksamkeit entfalten. Sehr trefflich, wie gezeigt wird, daß infolge der militärischen Katastrophen die außenpolitische Betriebsamkeit umschlug in eine umso tätigere Findigkeit im Ausbau der innenpolitischen Ressourcen, damit die Verluste in den Außenwerken durch gesteigerte wirtschaftliche und politische Kräfte im Stammlande wettgemacht seien. Man wird dabei oft an ähnliche Entwicklungen in der Geschichte der Schweiz erinnert. Das Buch Anderssons, obgleich ohne Anmerkungen und bibliographischen Teil, verdient auch bei uns volle Beachtung.

Leonhard Haas.

Tiroler Wirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart. Festgabe zur 100-Jahrfeier der Tiroler Handelskammer. Band I. Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Tirols. (Schlernschriften 77), Innsbruck, Universitätsverlag Wagner 1951, 495 S. — Es ist immer grundsätzlich schon verdienstlich, wenn eine Handelskammer, also eine ausgesprochen der heutigen Wirt-

schaft praktisch dienende Institution, ihr Jubiläum nicht nur mit einem Festessen und etwa einer Zusammenstellung ihrer eigenen Verdienste feiert. Die Innsbrucker Handelskammer benützt die Gelegenheit sogar dazu, in drei Bänden ein umfassendes Bild der Wirtschaft des Landes Tirol in Vergangenheit und Gegenwart zu geben. Der vorliegende erste Band ist den früheren Zeiten gewidmet. Er bringt freilich nicht ein Bild der Wirtschaftsentwicklung des Landes, sondern Beiträge zu einem solchen Bild. Von der Römerzeit bis ins 20. Jahrhundert reicht diese lose Aufsatzsammlung, deren 23 einzelne, meist von guten Sachkennern stammende Teile einige Hauptfragen der wirtschaftlichen Gestaltung des Landes, aber auch sehr enge Einzelfragen betreffen. Das Wissen von der Tiroler Wirtschaft wird so vielfach erweitert, häufig lebendiger und genauer, ohne aber eine entscheidende Änderung zu erfahren. Ich verweise auf die Beiträge von Franz über die Frühgeschichte des Brennerverkehrs, von Hämmerle über das Bergrecht, von Egg über den Schwazer Bergbau, von Stolz über die Verkehrswege (mit neuer Karte!), von Huter über den Leinwandhandel unter dem Merkantilismus usw. Wer sich mit der Wirtschaft der Alpenländer beschäftigt, wird an dem Bande nicht vorübergehen können. Hektor Ammann.

LEO SANTIFALLER, *Das Institut für österreichische Geschichtsforschung*, Festgabe zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Wien 1950, 164 S. — Diese neue orientierende Schrift über das 1854 nach dem Vorbild der Ecole des Chartes in Paris gegründete Institut für österreichische Geschichtsforschung enthält alles, was man zur ersten Orientierung darüber wissen muß. Man erfährt die Literatur, die über das Institut besteht, die geltenden Statuten, erhält eine kurze Einführung in die Geschichte des Institutes und eine Übersicht über die Sammlungen, Veröffentlichungen und die einstigen Mitglieder. Auffällig ist hier die völlig negative Darstellung der Institutsperiode von Hans Hirsch und das Fehlen aller Angaben über die Zeit von Otto Brunner. Den Hauptteil des Buches bilden die 61 Seiten, die über die laufenden wissenschaftlichen Unternehmungen berichten. Mit Hochachtung blickt man auf die stolze Reihe der Aufgaben, die hier trotz schwierigen Verhältnissen durchgehalten oder sogar neu aufgenommen worden sind. Einem ehemaligen Mitglied kommen jedoch angesichts der personellen Verhältnisse und der bisher erschienenen Schriften lebhaft Bedenken, ob die etwas fieberhafte Editions-tätigkeit nicht auf Kosten der Qualität geht. Leider ist auch die vorliegende Schrift ein Zeugnis der heutigen Verhältnisse, indem die ungenannten Helfer Santifallers nicht mit der Sorgfalt arbeiteten, zu der die großen Meister der Hilfswissenschaften verpflichtet, die unter den ehemaligen Mitgliedern zu finden sind. Bruno Meyer.

WALTHER VOGEL, *Die Deutschen als Seefahrer*. Kurze Geschichte des deutschen Seehandels und Seeverkehrs von den Anfängen bis zur Gegenwart. Aus dem Nachlaß herausgegeben und ergänzt von Günter Schmolders. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1949, 201 S. — Aus dem Nachlaß von WALTHER VOGEL ist eine handliche *Geschichte der deutschen Seeschifffahrt* herausgekommen, nachdem im Kriege zweimal die gesamte Ausgabe

bis zum letzten Stück bei Luftangriffen zugrunde gegangen war. Vogel war wohl der beste Kenner der hansischen Geschichte und der Wirtschaft des europäischen Nordens. Er hat grundlegende Werke über die Normannenzüge und über die deutsche Seeschifffahrt veröffentlicht, dazu schöne Zusammenfassungen über die Geschichte der Hanse und eine Reihe von wegweisenden Einzeluntersuchungen über nordische Schifffahrt und Wirtschaftsentwicklung. Es ist deshalb ein Glück, daß das letzte Werk Vogels gerettet worden ist und nun endlich vorliegt. Ausgeglichen in der Behandlung, gestützt auf eine überragende Sachkenntnis, unter Verzicht auf den wissenschaftlichen Apparat gibt es eine klare, leicht lesbare, ja fesselnde Übersicht über die Leistungen der Niederdeutschen auf dem Meer und über die Bedeutung von Seefahrt und Seehandel für Deutschland vom Altertum bis zur Gegenwart. Es darf zur Einführung in diesen Fragenkreis als das jetzt Maßgebende empfohlen werden.

Hektor Ammann.

H. O. MEREDITH, *Economic History of England*. A study in social development. Pitman & Sons, London 1949, 5. ed., 434 S. — Dieses Handbuch der englischen Wirtschaftsgeschichte ist für Studenten und weitere Kreise bestimmt. Deshalb wird auf jeden wissenschaftlichen Apparat verzichtet; daß aber auch jede Bibliographie fehlt, erscheint als ernsthafter Mangel. Das Buch hat aber offenbar in England einem Bedürfnis entsprochen, und hat seit 1910 12 Auflagen erlebt, davon 4 eigentliche Neubearbeitungen. Es verdankt diesen Erfolg sicher der klaren Zusammenfassung und Beschränkung auf die wesentlichen Dinge. Dabei ist das Werk stark theoretisch gerichtet und bringt an Einzelangaben nur das Notwendigste, geht auch auf die landschaftliche Verschiedenheit der Entwicklung nur wenig ein. Es ist geeignet für eine erste Einführung in die Gesamtentwicklung der englischen Wirtschaft und kann damit weitere Kreise interessieren. Die Ausführungen über die mittelalterlichen Verhältnisse könnten verschiedentlich auf Grund der neueren Forschung berichtigt oder ergänzt werden.

Hektor Ammann.